Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



ThyssenKrupp Corporate Archives

17

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland



Die Verladung von losem Zement hat im Laufe der letzten Jahre einen großen Umfang angenommen. Zur Zeit werden jeweils 30 Prozent der Erzeugung lose zum Versand gebracht. Man hat für diesen Zweck die sogenannten Tankwagen eingesetzt, und in unserem Zementwerk wurde eine Neuanlage für die lose Verladung geschaffen. Die auf unserem Titelbild gezeigten drei Silos haben ein Fassungsvermögen von insgesamt 1000 Tonnen. Der Zement wird pneumatisch in die Silos befördert, die Entnahme aus den Silos erfolgt mit einer sogenannten pneumatischen Förderrinne, die in der Minute eine Tonne (20 Sack) fördert. Die lose Verladung von Zement hat mancherlei Vorteile. Vor allem wird dadurch ein Materialverlust vermieden, der zum Beispiel durch einen Bruch der Zementsäcke entsteht, ferner der Einfluß von schlechtem Wetter. Aber auch der Verlust durch eine Verstaubung ist jetzt weitgehend ausgeschaltet, da der Zement auf den Baustellen in sogenannte „Baustellen-Silos" hineingeblasen wird.

JAHRGANG 6 28. SEPT. 1955 17

AUS DEM INHALT:

Wie kann man Lohnsteuer sparen?
+
Schnelligkeit ist keine Hexerei
+
Dein Kopf ist mehr wert!
+
400 Jahre „Agricola"
+
Piepenhein und Wottelbuck
+
„Gut Holz"

ECHO DER ARBEIT Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatl. erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. VVA-Druck, Oberhausen. Klischees: Vignold, Essen.

Vom Ärger

„Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil", heißt ein Dichterwort, dessen Berechtigung wohl schon jeder an sich selbst erfahren hat. Der Ärger reißt nicht ab. Bald ärgern wir uns über die Regierung, bald über den Hauswirt, den Untermieter oder das Finanzamt. Auch bei der Arbeit herrscht nicht immer eitel Freude und Sonnenschein. Hier wird der Ärger verursacht durch den Vorgesetzten, die nicht immer lieben Kollegen oder durch die Arbeit selbst. Von diesem Ärger, dem Ärger über die Arbeit und bei der Arbeit, soll hier gesprochen werden.

Er kann daher kommen, daß man gezwungen ist, eine Arbeit zu verrichten, die man für nutzlos und überflüssig hält, oder deren Ausführung Schwierigkeiten macht, sei es, weil das richtige Handwerkszeug fehlt oder weil man stundenlang danach suchen muß, sei es, weil der Arbeitsfluß stockt und man nicht voran kommt. Der Gründe sind viele, und wohl jeder könnte eine beliebige Anzahl von Beispielen nennen.

Der Ärger liegt schwer im Magen, und kluge Mediziner haben herausgefunden, daß häufiger Ärger zu Magengeschwüren führt. Also raus damit! Es gibt Menschen, die ihrem Ärger durch Türenknallen, Fluchen und dergleichen Luft machen oder indem sie ihre schlechte Laune an ihren Mitmenschen auslassen. Mir scheint dies nicht die richtige Art zu sein. Versuchen wir es doch einmal anders. Ich möchte meinen, man kann dieses unangenehme Gefühl auch auf andere Art loswerden, ja, sogar noch etwas Nützliches daraus machen, wenn man es nicht beim Schimpfen oder ähnlichen Zank-Äußerungen beläßt, sondern versucht, sich in Ruhe der Ursachen seines Ärgers bewußt zu werden. Sind erst einmal die Ursachen klar erkannt, so drängt sich fast von allein die Frage auf, wie sie zu beseitigen sind. Und bei einigem Nachdenken läßt sich in den meisten Fällen sicher eine Lösung finden. Damit wäre das Schwerste geschafft, der negative Ärger über die Arbeit hat eine positive Umkehrung erfahren, er ist zu einem Verbesserungsvorschlag geworden. Sie brauchen ihn nur noch aufzuschreiben und in einen der im Werk ausgehängten Redaktionsbriefkästen einzuwerfen. Erweist sich Ihr Vorschlag als durchführbar, so brauchen Sie sich über die gleiche Sache nicht ein zweites Mal zu ärgern, der Stein des Anstoßes ist weggeräumt, und Sie haben obendrein noch eine Prämie zu erwarten.

Hier gleich eine praktische Anregung: So ein Verbesserungsvorschlag kann sich auf vieles beziehen. Sie sehen den Sinn einer Arbeit oder einer angeordneten Maßnahme nicht ein, Sie verstehen es nicht, wie Ihr Akkordlohn, Ihr Arbeitswert oder Ihr Prämienanteil errechnet sind. Machen Sie den Vorschlag, daß man Sie und Ihre Kollegen darüber unterrichtet und aufklärt. Oder mit der Arbeitseinteilung hätte es besser klappen können.

Warum wollen Sie nicht anregen, wie man es gescheiter hätte machen können. Sicher haben Sie sich auch schon mal des öfteren über ein längeres Warten bei der Arbeit, beim Abholen von Material, vielleicht auch bei der Lohnauszahlung oder bei anderen Gelegenheiten geärgert. Warten kostet Zeit, Zeit kostet Geld. Genau so ist es mit unnötigen Wegen; gleich, ob Sie selbst diese zurücklegen müssen oder irgend welches Material auf Umwegen oder unter ungenügender Ausnutzung von Transportraum bewegt wird. Bei der Lagerung von Material oder Gerät und in der Anordnung von Handwerkszeug kann man sicher auch manches besser machen, was die Arbeit erleichtert, damit Kraft und Zeit spart und die Leistung erhöht. Auch in den Büros lohnt sich das Nachdenken, wie ordne ich Kartei, Unterlagen und sonstige Dinge, die ich ständig brauche, so an, daß sie leicht erreichbar und jederzeit griffbereit liegen. In der Zusammenarbeit und gegenseitigen Unterrichtung, im Vermeiden von Nebeneinander- und Doppelarbeit gibt es sicher immer wieder etwas zu verbessern. Es gibt wohl überhaupt kaum irgend etwas, was nicht doch noch besser gemacht werden könnte.

Das sollen nur einige Andeutungen sein. Versuchen Sie es einmal! Gleich an Ihrem Arbeitsplatz! Sie werden sehen, Sie haben selbst Spaß daran, wenn etwas Vernünftiges dabei herauskommt. Nicht gleich abschrecken lassen, wenn es das erste Mal nicht klappt, vielleicht die lieben Mitmenschen oder auch mal der Vorgesetzte nicht gleich Feuer und Flamme sein sollten. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Jedenfalls, das soll nicht zuletzt Sinn dieser Zeilen sein: Mancher Ärger wird überflüssig.

thyssenkrupp Corporate Archives

Weisheit des Alters

Wir erfahren erst im Alter, was uns in der Jugend begegnete.

*

Ei, bin ich denn darum achtzig Jahre alt geworden, daß ich immer dasselbe denken soll! Ich strebe vielmehr, täglich etwas anderes, Neues zu denken, um nicht langweilig zu werden. Man muß sich immerfort verändern, erneuern, verjüngen, um nicht zu verstocken.

*

Je älter man wird, desto mehr verallgemeint sich alles, und wenn die Welt nicht ganz und gar verschwinden soll, so muß man sich zu denen halten, welche sie aufzubauen imstande sind.

*

Wenn auch die Welt im ganzen vorschreitet, die Jugend muß doch immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen.

(Johann Wolfgang von Goethe)

*

Wie sahen wir die Welt in unserer Jugend! Laßt uns ehrlich sein! Zuweilen war es gewiß ein heller, eindringlicher Traumblick, und wer Goethe kannte, der bediente sich manchmal seines großen Auges. Im ganzen aber blieb alles doch uneigen und ungenau; Gefühlsdrang spülte die Ruhe der Anschauung fort, und über ein Betasten und Abwandeln des Überlieferten kamen wir selten hinaus. Um die Grundfigur eines Geschöpfes zu erkennen, dazu müßte man lange leben, müßte sich auf weniges beschränken, müßte dieses wenige immer wieder wie in einem Tode tief vergessen, um sich eines Tages um so tiefer daran zu erinnern. Der große Eichbaum vor dem Garten ist heute nicht viel anders als zur Zeit meiner Kindheit; man freute sich alljährlich am ersten Winterfrostmorgen der weißen verästelten Blitzgestalt, im Sommer aber der herrlichen Belaubung und der festen gedrungenen Früchte. Später dann, als mir die Haare schon grau wurden, da war das mächtige Gewächs auf einmal mehr als nur erfreulich; es schien in die Sphäre des Geistes gerückt, sein Wesen erfüllte sich von Jahr zu Jahr; ich wußte, daß zu irgendeiner Stunde das Urbild der Eiche in mir aufglänzen wird. So gibt es in jedem langen Dasein, das beruhigt nach außen blickt, eine Vermehrung der Zeit. Wir werden reif und fangen zu welken an; aber der Tod bleibt noch aus, und nun kann, über alle Erfahrung hin, etwas geschehen: ein höheres Wachstum, eine reinere Schau kann beginnen. Ja, ein Zustand scheint möglich — ich bin weit entfernt, ihn zu kennen, er deutet sich nur an —, ein Zustand, vergleichbar den seltenen Abendminuten, wo schon ein Stern im Osten flimmert, während noch die Sonne nicht ganz versunken ist. In der ersten Kindheit ging etwas Ähnliches vor: damals war das Außen von dem Innen noch nicht streng geschieden, und das Gestirn der Ewigkeit leuchtete noch eine Weile herüber, während schon der irdische Lebensmorgen aufstieg.

Hans Carossa: „Geheimnisse des reifen Lebens"



HERMANN KELLERMANN

Etwas verspätet kommt unser Glückwunsch zum 80. Geburtstag Hermann Kellermanns, des stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden der Hüttenwerk Oberhausen AG. Er hat den 28. September, seinen Neigungen folgend, in aller Stille im Kreise seiner Familie verlebt. Um so herzhafter soll das „Glückauf!" sein, das wir dem um die Oberhausener Montanindustrie so verdienstvollen Manne zurufen, dessen arbeitsreiches Leben gekennzeichnet ist von zwei Charaktereigenschaften, die zusammen nicht häufig anzutreffen sind: Tatkraft und Menschlichkeit.

thyssenkrupp Corporate Archives

Lieder

der

Fabrik-Männer

zu

Oberhausen.

Motto: Arbeit und Frohsinn
Verlängert das Leben



1860.

№ 1.

Jubellied

zum

25jährigen Bestehen des Puddlingswerkes zu Oberhausen.

Mel.: Prinz Eugenius ꝛc.

Brüder laßt uns fröhlich singen;
Fabriker laßt heut laut erklingen:
Oberhausens Jubellied!
Fünf und zwanzig Jahr' sind's eben,
Daß für Arbeit kühnem Streben
Unser Werk gegründet ist.

Im Jahr achtzehnhundert fünf und dreißig
Da arbeitete man ganz fleißig
An dem schönen Emscherfluß:
Man grub große, tiefe Graben,
Wie's die Herren wollten haben:
Für der Fundamente Guß.

Als die Fundamente fertig,
Ward gebaut ganz fleiß und kernigt
Unser schönes Puddlingwerk:
Wasserrad, Maschin' und Walzen,
Schornstein, Oefen, Räder, Hammer,
Alles, was dazu gehört.

Am 6. Mai achtzehnhundert sechs und dreißig
Frischte Hassendeufel fleißig
An dem Ersten Puddle-Satz!
Es ward geschafft, geheizt, geschmiedet
Und gewalzt ganz unermüdet;
Feuer-Arbeit ging wie Spaß.

Die Herrn Jacobi, Haniel, Huyssen,
Und Herr Lueg, die wollten wissen
Was der Deutschen Kunst wohl wär'
Nicht aus Englands, Frankreichs Hütten,
Wollt'n sie Eisen mehr erbitten;
Sondern 's selber stellen her.

Im Laufe von fünfundzwanzig Jahren,
Haben die Deutschen viel erfahren
In der Eisen-Fabrik Kunst.

Leserbriefe

Die Geschichte der „Alten Walz" in der letzten Ausgabe der Werkzeitschrift hat mich sehr interessiert; besonders, da ich selbst schon beinahe ein halbes Jahrhundert hier beschäftigt bin und viele der Veränderungen miterlebt habe. Auch mein Vater arbeitete schon hier und kannte noch das Puddelwerk. „Geschuftet haben wir genug", erzählte er uns oft, „aber es ging auch gemütlich zu. Und wir hielten wie Pech und Schwefel zusammen, obwohl fast jeder aus einer anderen Gegend stammte. Am meisten ging es hoch her, wenn ein Fest gefeiert wurde. So war das auch damals auf der Feier des 25jährigen Bestehens des Puddelwerkes im Jahre 1860. Man hatte dazu ein eigenes Lied gedichtet, das nach der Melodie des Liedes ‚Prinz Eugen' gesungen wurde."

Dieses Lied, das jetzt fast 100 Jahre alt ist, habe ich noch. Vielleicht könnten Sie es einmal in unserer Werkzeitschrift „Echo der Arbeit" veröffentlichen?

Ich glaube, daß es viele Arbeitskollegen interessieren wird, wie man damals, wenn Feste gefeiert wurden, gesungen hat.

Johann Stein
Grobblechwalzwerk

Wie kann man Lohnsteuer sparen?

Die Lohnsteuer-Durchführungsbestimmungen in neuester Fassung

Der Bundesminister für Finanzen veröffentlichte im Bundesgesetzblatt I. S. 542 die Lohnsteuerdurchführungs-VO für das Jahr 1955 in der Fassung vom 27. 8. 55. Lohnsteuerpflichtiger Arbeitslohn sind nach dieser Verordnung für Arbeitnehmer in der gewerblichen Wirtschaft (Angestellte und Arbeiter) Gehälter, Löhne, Provisionen, Gratifikationen, Tantiemen, aber auch besondere Zuwendungen des Arbeitgebers, wie Krankenzuschüsse usw.

Ferner gehören zum lohnsteuerpflichtigen Arbeitseinkommen Sachbezüge des Arbeitgebers, wie freie Wohnung, Heizung, Kost, Deputate usw. Den steuerrechtlichen Wert dieser Sachbezüge müssen die zuständigen Oberfinanzdirektionen festsetzen.

Nicht zum steuerpflichtigen Arbeitslohn gehören die gesetzlichen oder tariflichen Zuschläge für Mehrarbeit (Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit), wenn der gesamte Arbeitslohn im Kalenderjahr insgesamt 7200 DM nicht übersteigt, sowie Jubiläumsgeschenke. Schließlich gehören noch nachstehende weitere Einnahmen eines Arbeitnehmers, die dieser neben den bisher genannten Einkommensarten erhält, nicht zum steuerpflichtigen Arbeitslohn und sind daher insgesamt durch den Arbeitgeber vor Feststellung des steuerpflichtigen Einkommens und damit von der eigentlichen Lohnsteuer nach der amtlichen Lohnsteuertabelle in Abzug zu bringen: Bezüge aus der Kriegsopferversorgung, Abfindungen im Falle der Kündigung und Entlassung eines Arbeitsverhältnisses, Weihnachtszuwendungen, sofern sie 100 DM nicht übersteigen, und endlich Kindergeld nach der neuen Kindergeldgesetzgebung.

Die bisher genannten Absetzungsmöglichkeiten vom steuerpflichtigen Lohn müssen — soweit sie vom Arbeitgeber zur Auszahlung kommen oder von ihm gewährt werden — berücksichtigt werden, wenn er das steuerpflichtige Einkommen feststellt und die Lohnsteuer in Abzug bringt. Der Arbeitnehmer ist nur verpflichtet, für die Aushändigung seiner Lohnsteuerkarte, die er von seiner Gemeindebehörde erhält, an den Arbeitgeber Sorge zu tragen, damit dieser den Steuerabzug vornehmen und die Lohnsteuer an das Finanzamt abführen kann.

Daneben kann aber der lohnsteuerpflichtige Arbeitslohn durch eine Reihe von Möglichkeiten ermäßigt werden, wenn der Arbeitnehmer selbst entsprechende Eintragungen auf seiner Lohnsteuerkarte bei der zuständigen Gemeindebehörde oder beim zuständigen Finanzamt beantragt. Während bei den bisherigen Ermäßigungsmöglichkeiten der Lohnsteuer der Arbeitnehmer von sich aus die Richtigkeit des Steuerabzugs überprüfen muß, der vom Arbeitgeber bzw. seiner Lohnbuchhaltung zu tätigen ist, muß er bei den nachstehenden Ermäßigungsmöglichkeiten selbst die Initiative in Form von Anträgen bei den genannten Behörden übernehmen.

Da ist zunächst die Kinderermäßigung. Sie ist in den amtlichen Lohnsteuertabellen eingearbeitet bei Kindern bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres. Stehen die Kinder über das 18. Lebensjahr hinaus noch bis zum 25. Lebensjahr in der Berufsausbildung, kann die bisher für sie zuständige Ermäßigung weitergewährt werden, wenn der Arbeitnehmer einen entsprechenden Antrag beim Finanzamt stellt. Verändert sich im Laufe des Steuerjahres durch Geburt die Anzahl der ermäßigungsberechtigten Kinder, so muß der Arbeitnehmer eine Abänderung der Steuerkarte bei der zuständigen Gemeindebehörde beantragen.

Entsprechende Abänderungen und Eintragungen auf der Lohnsteuerkarte sind von dem Zeitpunkt an wirksam, an dem die Voraussetzungen der Abänderung oder Eintragung erstmalig vorhanden

(Fortsetzung Seite 202)

Willi Schleip, Blechwalzwerk:

Die Macht der Gewohnheit

Geschichten gibt es, Freunde, Geschichten, von denen niemand mit Bestimmtheit sagen kann, ob sie wirklich auf Tatsachen beruhen, oder ob ein böser Zeitgenosse sie erdacht hat in der Absicht, damit treffend jemand zu ärgern.

Aber die Geschichte, die ich erzählen will, ist schon beinahe uralt; sie spielt in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, sie handelt von einem Werksangehörigen, der schon längst das Zeitliche gesegnet hat. Die Episode jedoch, die sich um seine Person rankt, bleibt gewiß so lange bestehen wie unser Werk, und das wird nach vorsichtiger Schätzung noch eine Weile sein.

Wir aber wollen jene Geschichte mit der Vorsicht eines römischen Kaisers aufnehmen, der den Ausspruch tat: „Wenn es nicht wahr ist, so ist es gut erfunden..."

Ignaz Vallerback, niemand wußte, wo seine Wiege stand, kam vor der Jahrhundertwende nach Oberhausen. Er begann in unserem Werk zu arbeiten. Ignaz war pünktlich, fleißig und pflichtbewußt, so daß sein Meister ihn schon bald als Ofenwärter einsetzte. Öfen müssen immerzu geheizt werden; auch sonntags. Und Ignaz arbeitete Tag für Tag, sonntags und wochentags. Der Meister wußte, daß er Ignaz auch dann einsetzen konnte, wenn andere mal gerne zu Hause bleiben wollten. Ignaz war „Mädchen für alles".

Bis eines Tages der Meister Ignaz mitteilte, daß er endlich einen Sonntag frei haben würde, weil „sein Ofen" in Reparatur war.

Ja, da freute sich auch Frau Vallerback: endlich konnte der gute Ignaz mal wieder den Sonntag im Kreise seiner Lieben verbringen. Verständlich, daß sich Mutter Vallerback besondere Mühe mit der Zubereitung des Mittagessens machte, denn, nicht wahr, am weißgedeckten Tisch zu essen ist doch etwas anderes als tagtäglich den Henkelmann zwischen den Knien.

Zuerst gab es eine schmackhafte Vorsuppe. Im Topf brutzelte verheißungsvoll ein saftiger Braten. Wem das Wasser da nicht im Munde zusammenlief, mußte geradezu ein Kostverächter sein. Nicht so Ignaz! Ihm schien es durchaus nicht zu schmecken, und seine Frau stellte sich schon besorgt die Frage, ob ihr Mann vielleicht nicht recht auf dem Damm sei.

Beim Hauptgericht hielt es Ignaz nicht mehr aus, er druckste eine Weile auf seinem Stuhl herum, bis er die befreienden Worte fand: „Frau, tu Kartoffeln, Fleisch und Soße in den Henkelmann, das schmeckt mir besser", sprach's und ließ sich — nachdem seine Frau seinem Wunsche nachgekommen war — auf die Haustreppe nieder, wo er mit gutem Appetit sein Mittagmahl verzehrte.

Aber das ist, wie gesagt, lange her.



thyssenkrupp Corporate Archives



Aus dem Urlaub zurück:

Fahrt durchs nächtliche Industriegebiet

Köln liegt hinter uns. Vor meinem Abteilfenster steht undurchdringlich die Dunkelheit. Ich starre hinein und erfülle sie mit den lichten Erinnerungsbildern der oberbayerischen Landschaft.

Allmählich jedoch verblassen die sonnenumgoldeten Hochgebirgskonturen, das Leuchten der Bergseen wird matt und verlischt.

Stark und sicher schiebt sich ein anderes Bild an ihre Stelle: wir fahren durch das nächtliche Industriegebiet.

Oberhausen: Am Horizont hellt tausendfältiger Glanz auf, es gleißt und strahlt in unzähligen Sternen golden, grell-weiß, rot und grün, ein breiter, lebendiger Kranz aus Licht!

Die Zechen und Werke atmen im rastlosen Takt ihres Schaffens, und ihr Hauch steht in riesigen, silbergesäumten Wolken gegen die nächtliche Dunkelheit des Firmamentes, zerweht in feine Schleier, geht unter ... irgendwo ...

Das ist die „Romantik" des Ruhrreviers — — —

Die Hütten werfen flammende Funkenbälle aus ihren Essen, die der Nachtwind erfaßt. Er wirbelt sie auseinander, läßt sie in feurigen Kaskaden zur Erde rieseln.

Flammenzungen lecken aus den Hochöfen, begierig, die Nacht zu besiegen, ihre Finsternis in der Röte des Brandlichtes untergehen zu lassen...

Und die Glaskästen der erleuchteten Werkshallen stehen in der Nachtschwärze, riesige Lichtwürfel. Hinter den durchscheinenden Fenstern ahne ich die mächtigen Bogen der gewaltigen Schwungräder, das fesselnde Spiel der Kolben, die Exaktheit ineinandergreifender Zahnräder, Turbinen, Pumpen, Kompressoren...

Und irgendwo im Dunkel auch zittern die starken Drahtseile in ständiger Bewegung, die Korb um Korb das Fördergut heraufragen, das die Hände der Bergleute gebrochen haben.

Der Anblick dieser leuchtenden Industrielandschaft hat etwas Faszinierendes! Ich sehe mich um, möchte meine Mitreisenden aus dem Schlafe wecken und ihnen zurufen: „Seht, so seht doch nur!"

Aber ... vielleicht könnten sie mich gar nicht verstehen — — vielleicht würden sie unwillig in dieses einmalige Bild hineinblinzeln und dann den Kopf wegdrehen, um weiterzuschlafen, von den vergangenen Urlaubstagen zu träumen...

Vielleicht ergreift gerade mich dieses Bild so stark, weil es Erinnerung an meine Heimat ist, weil auch mich ein Land geboren hat, dessen Antlitz tagsüber streng und müde war und über dessen Haupt die Nacht ein Strahlendiadem aus Licht hielt?

Ruhrgebiet — — Oberschlesien — — Und das ist Oberhausen, eine Stadt der Kohle und des Stahls, die jetzt die Patenschaft über die oberschlesische Industriestadt Königshütte übernommen hat, eine Stadt mit ähnlichem Antlitz.

Hier wie dort brausen die Zechen das gleiche Lied, zeichnet gleiche Herbheit die Landschaft, prägen Arbeit und Ernst die Gesichter der Menschen.

Hier wie dort tragen die Schalen Bergleute zum harten Tagwerk in die Nacht der Stollen, hier wie dort stehen Männer an den Schmelzöfen, die Gewalt des flüssig-glühenden Metalles zu bändigen und in die vorgeschriebenen Wege zu zwingen.

Und im Ruhrgebiet fällt der Lichtschimmer der arbeitenden Zechen in die Träume schlummernder Bergmannskinder und webt zarte Fäden, die unlösbar an die Heimat zu binden, wie das gespenstische Flackern der Haldenfeuer das Geheimnis unserer Nächte daheim vertiefte und uns wie mit einem Zauberbann an Oberschlesien band. — —

Langsam versprüht das Lichtgeflimmer am Horizont, gleitet zurück in die Dunkelheit der Nacht.

Vor uns löst sich die behäbige Landschaft des Münsterlandes aus dem Dämmergrau. Ein erstes Morgenahnen liegt über den weiten Koppeln und Äckern. Die breiten, geräumigen Bauernhäuser schlafen noch. Und die Menschen schlafen, und die Tiere im Stall ... alles scheint eingehüllt in schützenden, warmen Dunst.

Heller und immer deutlicher hebt sich das Land aus der Dämmerung. Hinter uns liegt das arbeitende Industriegebiet, ein einsam Wachender in Ruhe und Schlummer ringsum.

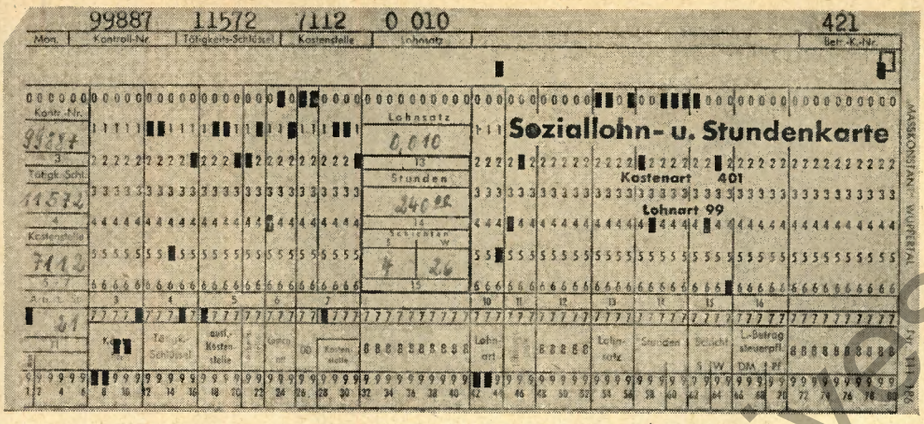
Langsam wird dort nun Licht um Licht verlöschen und die Arbeiter werden von der Nachtschicht kommen, mit müden Gesichtern, werden fröstelnd in den Morgen treten und durch die Kühle heimzu streben.

Aber noch ehe sie einschlafen, wird die Sonne kommen und leicht über ihre Hände huschen, über diese schweren, harten, schwieligen Hände...

(H. G. Heyn Oettinghaus)

thyssenkrupp Corporate Archives







Schnelligkeit ist keine Hexerei:

Rationalisierte Büroarbeit
Besuch in unserer Lochkarten-Abteilung

Vor 100 Jahren haben die Menschen viel gearbeitet, wenig verdient und vergleichsweise schlecht gelebt. In den USA wurden damals 50 Prozent der Arbeit von Tieren, 20 Prozent von Menschen und nur 30 Prozent von Maschinen geleistet. Heute verbleiben für Tier und Mensch zusammen noch 4 Prozent, dagegen leisten die Maschinen 96 Prozent der Arbeit. Hinter jedem Industrie-Arbeiter steht in Amerika bereits das 40fache seiner Körperkraft an mechanischer Energie. Heute liegen die Verdienste um ein Vielfaches höher, und die Menschen kleiden und ernähren sich besser — trotz wesentlich kürzerer Arbeitszeit.

Durch den Einsatz von Maschinen konnte in den Vereinigten Staaten die Produktivität je Arbeiter in den letzten 100 Jahren vergleichsweise um das 14fache gesteigert werden. Diese Tatsache, die Parallelen in fast allen anderen industrialisierten Ländern hat, ist zusammen mit der Erschließung natürlicher Energiequellen, der Einführung moderner Fertigungsmethoden usw. zu einer der wichtigsten Voraussetzungen unserer modernen Zivilisation überhaupt geworden.

Während der technisch fortschrittliche Betrieb mit immer weniger menschlichen Arbeitskräften auskommt, der reine Gestehungspreis des Produktes günstiger wird, stieg der Verwaltungsapparat infolge der immer stärker werdenden Konkurrenz und des umfangreichen und schwierigen Wirtschafts- und Steuerrechtes immer mehr an. Die technischen Hilfsmittel im Büro konnten mit dieser Entwicklung nicht Schritt halten.

Es fehlte jedoch nicht an Versuchen, auch hier die vorkommenden Arbeiten zu zerlegen, gleichartige Vorgänge zusammenzufassen und sie zu maschinisieren. Wie in der Werkstatt für jeden Arbeitsgang eine besondere Maschine vorhanden ist, für das Sägen, das Bohren, das Schleifen, das Drehen, die alle zusammenarbeiten, so daß das Werkstück fließt, so versuchte man auch für das Büro „Werkzeugmaschinen" zu entwickeln.

Hier ist die Materie jedoch ungleich schwieriger zu mechanisieren und durch Maschinen zu erledigen zu lassen. Denn

- lesen,
- schreiben,
- rechnen,
- ordnen,
- zusammenfassen,
- buchen usw.

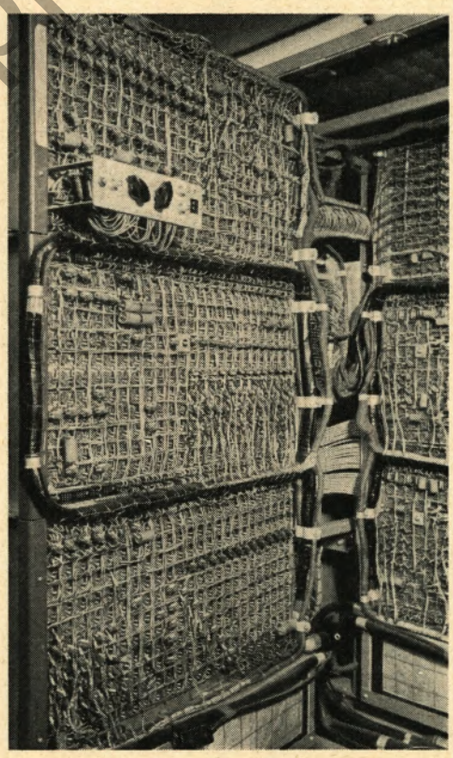
sind keine Stoffe, die man einfach umformen kann, sondern Arbeitsvorgänge, mit denen eine Maschine ohne Hilfsmittel nichts anzufangen weiß, weil sie nicht lesen und nicht deuten kann.

Die Entwicklung erzwang schließlich nach und nach auch hier eine Lösung. Große organisatorische Aufgaben waren ohne Maschinenhilfe schon aus rein zeitlichen Gründen einfach nicht mehr durchzuführen. Die Auswertung der 10. amerikanischen Volkszählung im Jahre 1880 z. B. dauerte mehr als sieben Jahre. Das Problem der Aufbereitung des Zahlenmaterials war so schwierig geworden, daß diese Volkszählung gerade noch fertig wurde, bevor die Vorbereitungen für die nächste begannen! Die damals angewandte Handmethode war nicht nur unzuverlässig und kostspielig, sondern für alle Auszähler usw. auch geisttötend. Diese Erkenntnis veranlaßte einen der Bearbeiter — Dr. Hermann Hollerith, Sohn deutscher Eltern, die 1848 aus der Pfalz nach Nordamerika ausgewandert waren —, nach einem mechanischen Hilfsmittel, einer Maschine, zu suchen, die in der Lage war, das gewaltige Zahlenmaterial beliebig zu zergliedern und zu gruppieren. So kam es zur Erfindung und Entwicklung des Lochkarten(Hollerith)-Verfahrens, dessen wir uns heute auch bei der HOAG bedienen.

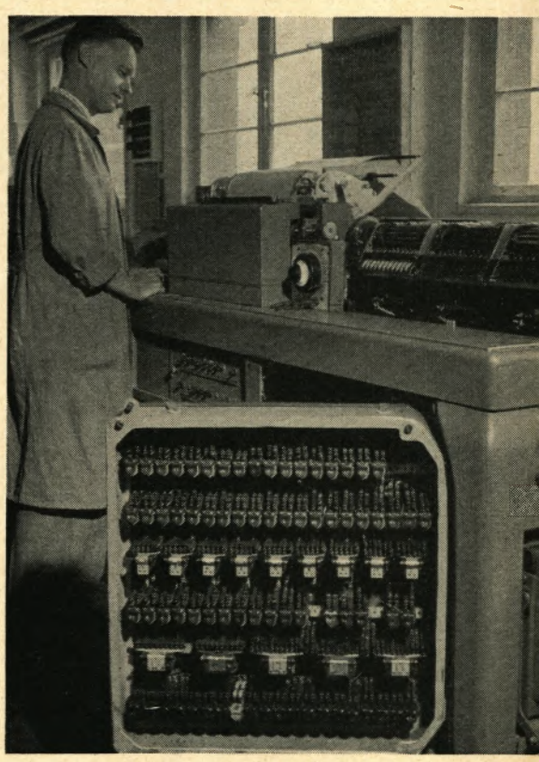
Wer einmal in den 5. Stock unseres Hauptlagerhauses (neben der Hauptverwaltung) hinaufsteigt, findet sich plötzlich in sehr hellen, langgestreckten, schmalen Räumen wieder, in die von zwei Seiten her durch große Fensterfronten das Tageslicht hereinströmt. Der Besucher wird sie bestimmt nicht als „Büros", eher schon als Maschinensäle ansprechen, in denen ein beachtlicher Lärm herrscht. Man muß schon sehr laut sprechen, um sich gegenseitig zu verstehen. Hier in der Lochkarten-Abteilung, um diese handelt es sich, wird der größte Teil der maschinenmäßig erfaßbaren Verwaltungsarbeiten abgewickelt.

Material- und Auftrags-Abrechnung, Lieferstatistik, l.- und R.-Kostenrechnung, Anlagen-Nachweis und viele andere Arbeiten, die an den verschiedensten Stellen anfallen, werden bearbeitet. Vor allem ist das gesamte Lohnwesen in seinen Einzelbelegen zu verarbeiten und zusammenzufassen. Wir haben heute in den Hüttenwerken wohl die komplizierteste Lohnfindung. Monatlich sind in unserem Werk etwa 80000 Einzellohnbelege zu erfassen, eine Aufgabe, die manuell — also von Hand — kaum noch zu bewältigen ist. Fast hundert verschiedene Lohn- und damit Rechnungsarten können bei uns anfallen: Einzel- und Gruppen-Akkorde, Gedingelöhne und -anteile, Akkord-Abschläge, Prämien- und Zeitlöhne,

1200 Elektronenröhren — das ist das „Gehirn" dieses Elektronenrechners der Hollerith-Abteilung.



Ein Blick in das Innere einer Tabelliermaschine mit 11stelligen Zählwerken. Links: Tabellierer Unruh.



thyssenkrupp Corporate Archives

Erschwerniszulagen, Produktionsprämien usw. In allen Einzelheiten auseinanderzusetzen, wie das nun geschieht, würde ein Buch füllen und kann hier nur gestreift werden. Auch eine Büromaschine kann erst arbeiten, wenn man sie „füttert", wenn man ihr einen Stoff zuführt (in diesem Fall gelochte Karten) oder wenn man über eine Tastatur Zahlen oder Buchstaben eintippt. Beim Lochkartensystem müssen alle eingehenden und zu erfassenden Belege erst einmal aufbereitet, d. h. in eine Form gebracht werden, mit der später die Maschinen etwas anfangen können. Kurz: die benötigten Karten sind zu lochen. Statt einer Zahl etwa wird an einer ganz bestimmten Stelle der Karte ein Loch gestanzt, das die Maschinen dann elektrisch abfühlen und als Zahl oder Buchstabe verarbeiten können. Grundelement dieses Verfahrens ist die Lochkarte, ein etwa postkartenstarker, länglicher Karton im Format von etwa 8 × 18 cm. Statt Eintragungen mit der Schreibmaschine werden auf ihr



▲ Die Maschine, die hier von zarter Frauenhand bedient wird, ist ein sogenannter Alphabet-Locher zur Lochung von numerischen und alphabetischen Begriffen. Die Kartenzuführung erfolgt automatisch vom Lager.



▲ Elektronische Sortiermaschine. Sortierleistung dieser Maschine: 39 000 Lochkarten pro Stunde.



▲ So sieht es im Loch- und Prüfraum der Hollerith-Abteilung aus, die im obersten Stockwerk des Hauptlagerhauses untergebracht ist: Saubere Arbeitsplätze in hellen und luftigen Räumen. Hier läßt sich gut arbeiten.

diese Lochungen vorgenommen. Deshalb sitzen in dieser Abteilung zuerst einmal im sogenannten „Lochraum" Locherinnen und Prüferinnen und übertragen (bzw. prüfen das Übertragene) die Angaben — der einzelnen Lohnzettel etwa — auf die Lochkarten. Das eigentliche Lochen geschieht dabei mittels einer Tastatur ähnlich wie bei der Schreibmaschine.

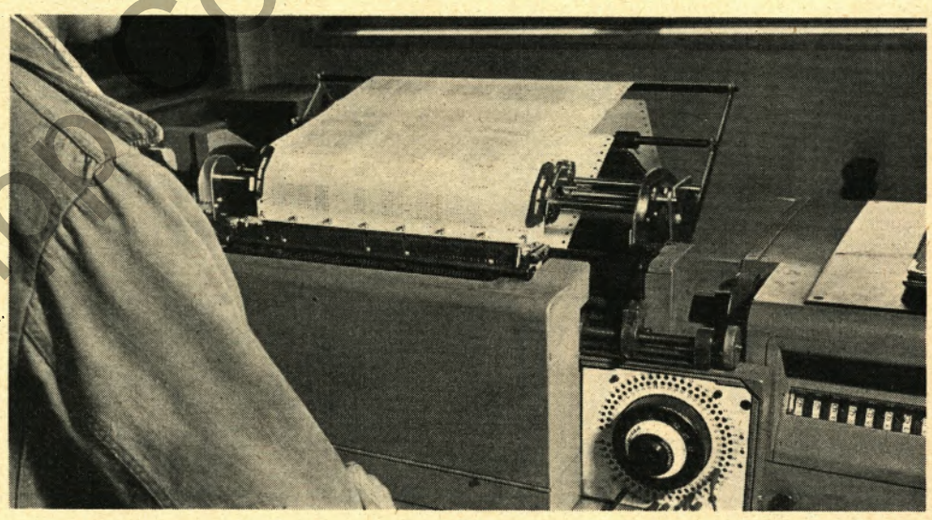
In diesem Zusammenhang nun haben die hier Arbeitenden eine große, ganz große Bitte an alle, die Formulare ausfüllen, die zur Weiterbearbeitung in die Hollerith-Abteilung gelangen:

„Schreibt deutlich!" Nur wenn die Materialanforderungen, Gedingescheine, Lohnbelege usw. lesbar ausgefüllt sind, kann hier wirklich korrekt gearbeitet werden. Außerdem stehen die Locherinnen im Leistungslohn und spüren es in der Lohntüte, wenn sie dauernd rückfragen müssen.

Die fertigen Lochkarten wandern dann anschließend hinüber in den Maschinenraum zur Auswertung. Technisch gesehen ist ja die Lochkarte das Steuerelement der Maschine, ein Mittel zur Auslösung von Befehlen aller Art in Form von elektrischen Impulsen. Diese wiederum betätigen Addierwerke, Schreibwerke, Sortiervorrichtungen, Stanzeinrichtungen usw. Aus diesen Lochkarten wird nun mittels außerordentlich komplizierter Apparaturen all das herausgeholt, was rein rechnerisch oder sortiermäßig überhaupt möglich ist. Arbeiten, mit denen sich viele Angestellte tagelang herumplagen mußten, erledigen wenige Menschen in Minuten oder Stunden; sogar die Lohnstreifen werden hier maschinell-automatisch ausgeschrieben.

Eine Tabelliermaschine benötigt zur gleichzeitigen, zeilenweisen Niederschrift von 100 Zahlen oder Buchstaben 0,6 Sekunden, wobei die aufzurechnenden Angaben gleichzeitig in den Zählwerken addiert oder subtrahiert werden. Während man bei einer Stenotypistin mit 10000 Anschlägen pro Stunde rechnet, vollbringt die Tabelliermaschine die gleiche Leistung in einer einzigen Minute ....., in einer Stunde 600000 Anschläge. Ein elektronischer Rechenstanzer benötigt zur Addition

(Fortsetzung Seite 202)



▲ Dies ist der automatische Wagen der schon unten auf der gegenüberliegenden Seite gezeigten D11-Tabelliermaschine, der — ähnlich dem Wagen einer Schreibmaschine — die Formulare aufnimmt und transportiert.

▼ Heinrich Krug, der Leiter der Hollerith-Abteilung, ist ein versierter Fachmann auf dem Gebiete des Lochkartenverfahrens. Die wirtschaftliche Betriebsführung unseres Werkes stellt ihn laufend vor neue Aufgaben.



Thyssen Krupp Corporate Archives

DEIN KOPF ist mehr wert!



Moment mal, lieber Arbeitskollege, bevor Du die Kupplung losläßt und Gas aufdrehst, schenke uns bitte eine Minute Gehör: Du bist einer von denjenigen, die immer noch ihr Motorrad irgendwo draußen vor den Werkstoren parken, weil sie einfach nicht kapieren wollen, daß es ohne Sturzhelm nun einmal nicht geht. Glaubst Du nicht auch, daß zu der feschen Lederjacke, die Du trägst, ein Sturzhelm ganz gut passen würde. Und außerdem: Deine Maschine macht einen gepflegten und ordentlichen Eindruck — aber es wird ihr bestimmt nicht gut tun, wenn Du sie stundenlang bei Wind und Wetter im Gelände herumstehen läßt. Schaffe Dir einen Sturzhelm an, dann kannst Du sie in einer der bewachten und wetterfesten Hallen unterstellen. Aber glaube nur nicht, daß Du etwa der Werksleitung einen Gefallen damit tust, wenn Du Dir einen Sturzhelm zulegst. Denn einzig und allein geschieht das zu Deiner persönlichen Sicherheit. Gerade jetzt, wo der Herbst vor der Tür steht und die Situation insbesondere für die Motorradfahrer allmählich wieder kritisch wird, ist ein Sturzhelm doppelt wichtig. Unzählige Gefahren lauern auf Dich! — — Gewiß, ein Sturzhelm kostet Geld. Aber wer sich ein Motorrad oder einen Roller für 1200 oder 1500 Mark kauft, sollte ja eigentlich auch noch die 25 oder 30 Mark für einen Sturzhelm übrig haben. Glaube mir, wenn solch ein Ding auch eine Kleinigkeit kostet, soviel Geld, um sich einen neuen Kopf zu kaufen, kannst Du nie verdienen! Nicht aus Angeberei oder um aufzufallen, haben sich die meisten Motorradfahrer einen Sturzhelm gekauft. Wäre ja auch Blödsinn. Auffallen werden in Zukunft höchstens noch diejenigen, die keinen Sturzhelm tragen. Weil sie sich so benehmen wie jemand, der ohne Fallschirm aus dem Flugzeug aussteigt. Oder wie jemand, der an eine Hochspannungsleitung faßt, um festzustellen, ob Strom drin ist ... Genau so leichtsinnig bist Du ...

Chronicus

Stichtag: 1. Oktober 1955

Neue Vorschriften für Fahrräder und Mopeds: Pedalrückstrahler- und Schlußlichtkontrolle

„Erfahrung macht klug", sagt ein altes Sprichwort, und auch die Erfahrung im Straßenverkehr hat uns in den letzten Jahren in mancher Hinsicht klüger gemacht. Was die vielen Unfälle angeht, so war das jedoch eine höchst traurige Erfahrung. Und da man bekanntlich aus dem Schaden klug wird, kam man zu der Erkenntnis, daß insbesondere Fahrräder (auch solche mit Hilfsmotor) noch besser gegen Unfallgefahr gesichert sein müßten.

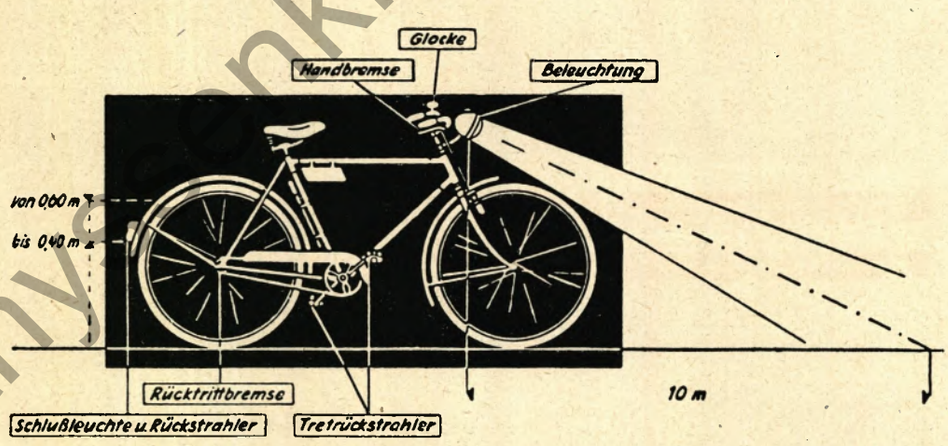
So schreibt die Straßenverkehrs-Zulassungsordnung (StVZO) in einem Zusatz vom 24. August 1953 vor, daß Fahrräder an beiden Seiten der Pedale mit gelben Rückstrahlern versehen sein müssen. Diese Vorschrift tritt nun am 1. Oktober 1955 auch für jene Fahrräder und Fahrräder mit Hilfsmotor in Kraft, die sich bereits am 31. Oktober 1953 in Verkehr befunden haben.

Ebenso gilt für beide Fahrzeuge die Vorschrift des Paragraphen 67 der StVZO, wonach das Brennen des Schlußlichtes während der Fahrt ohne wesentliche Änderung der Kopf- oder Körperhaltung überwachbar sein muß. Hierzu bedient man sich zweckmäßigerweise eines sogenannten „Schlußleuchten-Kontrollgerätes".

Als diese neuen Vorschriften zum ersten Male bekannt wurden, fanden sie bei den meisten Radfahrern alles andere als Beifall. Und das ist merkwürdigerweise immer so bei solchen Verbesserungen, die der eigenen und der Sicherheit aller anderen Verkehrsteilnehmer dienen, wie ja schon im Werksbereich die Einführung der Sturzhelmpflicht für Motorrad- und Motorrollerfahrer gezeigt hat. Fragt man aber jene Arbeitskollegen, die am meisten darüber schimpfen, warum sie eigentlich dagegen sind, so ist zumeist kein anderer Grund zu hören, als der, daß es schon wieder Geld koste. Als ob die Sicherheit des eigenen Leibes und die der übrigen Verkehrsteilnehmer nicht wert sei, für sie ein paar Groschen auszugeben. Ganz abgesehen von den Folgen, die ein Unfall haben kann. Auch der Einwand, daß es ja bisher ohne solche Neueinführungen gegangen sei, erscheint albern genug, denn schließlich leben wir nicht mehr „in der guten, alten Zeit", in der man noch gemächlich mit der Postkutsche fuhr, sondern in einer Zeit, in der der Fahrverkehr beinahe stärker geworden ist als der Fußgängerverkehr. Man beachte doch nur einmal den Verkehr während des Schichtwechsels auf der Mülheimer, Essener oder Osterfelder Straße, vor allem am späten Abend, wenn es bereits dunkel geworden ist. Jeder vernünftige Mensch muß sich dann sagen, daß für die Sicherheit im Straßenverkehr noch lange nicht genug getan worden ist.

Gewiß, schon bei etwas mehr Anständigkeit und Vorsicht aller Verkehrsteilnehmer ließe sich mancher Unfall vermeiden und bedürfte es auch keiner polizeilichen Kontrollen der Fahrzeuge. Leider gibt es aber noch eine Menge solcher „lieber Mitmenschen" — auch eine Reihe von Arbeitskollegen ist darunter —, denen jedes Verantwortungsbewußtsein in dieser Hinsicht fehlt. Es ist daher im Gesamtinteresse nur zu begrüßen, wenn in diesen Tagen auch Fahrräder auf ihre vorschriftsmäßige Fahrbereitschaft schärfer als sonst geprüft werden.

Ein verkehrssicheres FAHRRAD *muß so ausgerüstet sein:*



1. **Alle Fahrräder müssen ab 1. Oktober 1955 an beiden Pedalen mit gelben Rückstrahlern versehen sein.**
2. **Alle Fahrräder müssen ab 1. Oktober 1955 mit einer Vorrichtung ausgerüstet sein, die ohne wesentliche Änderung der Kopf- oder Körperhaltung die Kontrolle der Schlußbeleuchtung gestattet.**
3. **Rückstrahler nicht höher als 60 cm, Schlußleuchte nicht tiefer als 40 cm über der Fahrbahn. Vereinigung beider Vorrichtungen in einem Gerät ist nicht erforderlich.**
4. **Fahrräder, deren Beleuchtung versagt, müssen an der Hand geführt werden, ohne daß der nachfolgende Verkehr gefährdet oder behindert wird.**

Man sollte ...

Apropos Leichtsinn: Als die Sturzhelmpflicht für Motorrollerfahrer noch längst nicht zur Debatte stand, verunglückte einer unserer Angestellten mit dem Motorroller. „Schädelbasisbruch!" stellten die Chirurgen fest. Einige Wochen danach, wieder „vernehmungsfähig", besuchten wir ihn im Krankenhaus. „Wenn ich einen Sturzhelm getragen hätte", meinte er, „wäre der Unfall weitaus glimpflicher verlaufen. Ich kann nur sagen, man sollte auch allen Rollerfahrern zur Pflicht machen, Sturzhelme zu tragen! "— — — Dann kam der Freitag vorvergangener Woche: Auf der regennassen und daher schlüpfrigen Mülheimer Straße braust mit einem Affenzahn ein Motorrollerfahrer einher. Völlig verkehrswidrig, indem er rechts vorbeiflitzt, überholt er in einem Zug einen Lkw und zwei Personenwagen. Den Fußgängern, die den Möchtegern-Fangio beobachten, stockt förmlich der Atem. Selbstverständlich trägt er keinen Sturzhelm. Im Geist sah man ihn schon gegen den Rinnstein rasen. Aber er behielt seinen Roller — ob das nun Können oder Zufall war, mag dahingestellt bleiben — in der Gewalt. Im nächsten Moment erinnert nur noch lautes Knattern in der Ferne daran, daß sich hier soeben einer als Werner Haas versuchte. Die Fußgänger schütteln die Köpfe und gehen weiter...

Soweit unsere Geschichte. Bei unserer heutigen Verkehrsmoral beinahe sogar etwas Alltägliches.

Was ist schon dabei? — Wenn nicht... ja, wenn nicht dieser Motorrollerfahrer derselbe gewesen wäre, der wenige Monate vorher, im Krankenhaus von ärztlicher Kunst mühselig zusammengeflickt, die feierliche Verpflichtung getan hätte: Man sollte... Aber das brauchen wir ja nicht mehr zu wiederholen. Das steht ja schon am Anfang dieser Story, die — leider, leider — wahr ist!

thyssenkrupp Corporate Archives

400 Jahre »Agricola«

DER BERGMEDICUS VON JOACHIMSTHAL



Der Arzt und Geologe Georg Bauer, der sich lateinisch Georgius Agricola nannte, schrieb vor 400 Jahren die „De re metallica", ein berg- und hüttentechnisches Standardwerk, das heute noch Bedeutung hat.

In die Geschichte der Menschheit ist das Eisen als Werkstoff verhältnismäßig spät eingegangen. Aber wohl kein Werkstoff hat auf die Kulturen in solchem Maße eingewirkt wie das Eisen. Wenn wir heute angesichts unserer neuzeitlichen Eisengewinnung und -verarbeitung drei Jahrtausende zurückblicken, so fällt uns eine Entwicklung auf, die nahezu eine Wunderleistung menschlichen Geistes ist. Welch ein weiter Weg mußte allein zurückgelegt werden bei der Erzförderung mittels Pferdeschlitten und Hunden, die das Erz in Schweinshäuten auf den Rücken gebunden trugen, bis zu unseren heutigen modernen Anlagen. Nicht anders ist es bei der Vervollkommnung der Hochöfen, bei



Eine Stahlfrischanlage vor 400 Jahren. Im Hintergrund der Frischherd. Interessant daran ist der große Blasebalg, mit dem Wind zum Frischen des Eisens in den Ofen geblasen wurde. (Aus „De re metallica".)

der Stahlerzeugung und bei allen anderen technischen Einrichtungen, die das Erz passieren muß, um Eisen oder Stahl zu werden.

Daß wir aber einen genauen Einblick in die Arbeitsweise vergangener Jahrhunderte besitzen, verdanken wir einem Manne, der von 1494 bis 1555 gelebt hat und merkwürdigerweise weder Bergmann noch Bergmannssohn, sondern Arzt war. Allerdings auch bedeutender Mineraloge, der übrigens erstmalig eine systematische Gesteinskunde aufstellte.

Nach der Sitte seiner Zeit nannte er sich mit dem lateinischen Namen Dr. Georgius Agricola, zu deutsch: Dr. Georg Bauer. Er wurde am 24. März 1494 in Glauchau (Sachsen) geboren, in Leipzig und an den italienischen Universitäten studierte er Geologie, alte Sprachen, Naturwissenschaft und Medizin. Nachdem er in Padua zum „Doctor medicinae" promoviert hatte, kehrte er, aufs trefflichste gebildet, in seine Heimat zurück und ließ sich 1527 als Bergarzt und Apotheker in dem wenige Jahre vorher gegründeten und aufblühenden Bergort Joachimsthal nieder. In seiner freien Zeit trieb er wissenschaftliche Studien, wobei er sich insbesondere mit Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde befaßte. Mit welchem Eifer er dabei vorging, ist schon daraus ersichtlich, daß er bereits 1530 die Erkenntnisse seiner Studien in dem Buch „Bergmannus sive de re metallica dialogus" zusammenfaßte. Bei diesem Buch handelt es sich sozusagen um einen Katechismus der Mineralogie, was Agricola den Ruf des Begründers der systematischen Mineralogie einbrachte.

Agricola, der 1533 Stadtphysikus und später Bürgermeister von Chemnitz war, schrieb in der Folgezeit noch eine ganze Reihe wertvoller wissenschaftlicher Werke, durch die er sowohl bei den Bergleuten als auch in der Eisenhüttentechnik unvergänglichen Ruhm erwarb; sein Lebenswerk aber wurde gekrönt durch die „De re metallica".

Zwei Jahrzehnte arbeitete Agricola an diesem Standardwerk des Montanwesens, dessen Wert er durch nahezu 300 Abbildungen, vornehmlich sauberen, präzisen Holzschnitten, noch erhöhte.

Die Herausgabe dieser umfassenden technisch-wissenschaftlichen Schrift aber hat der Verfasser nicht mehr erlebt, am 21. November 1555, wenige Monate vor dem Erscheinen des berühmten Werkes, starb Agricola.

Was Agricola in seinem Buch darstellt, ist ein getreues Abbild der Technik jener Zeit, durch das der Verfasser zu einem großen Traditionshüter der Technik, insbesondere des Montanwesens, wurde. Erstaunlich daran ist, daß er, obwohl weder Ingenieur noch Konstrukteur noch Techniker, es verstanden hat, in fast unnachahmlicher Weise den Bergbau und das Hüttenwesen seiner Zeit auch kritisch wiederzugeben. In den 12 Kapiteln dieses Buches wird der gesamte Aufbau der Montanindustrie beschrieben, vom Suchen nach Erzadern bis zum Abbau des Erzes und der weiteren Bearbeitung, mit allen technischen Einzelheiten an den verschiedenen dazugehörenden Maschinen und Geräten, z. B. hölzerne Zahnräder mit eingesetzten Metallzähnen, Hunte, die auf hölzernen Schienen fahren und richtungweisend für die mehrere Jahrhunderte später geschaffenen Eisenbahnen waren, Wasserstandsanzeiger in Form von Schwimmern, Laufkrane mit Katzen und vieles andere mehr.

Für die Beurteilung des Standes der Technik zu Beginn des 16. Jahrhunderts — einer Zeit des Aufblühens der Montanindustrie — ist daher Agricolas Buch eine erschöpfende wie unentbehrliche Quelle bis in die Gegenwart hinein, da man sich vom Stand der Technik jener Zeit meist ein durchaus falsches Bild macht. Ein Jahr nach Erscheinen von Agricolas Buch, das in lateinischer Sprache geschrieben war, erschien bereits die erste deutsche Übersetzung.

200 Jahre lang ist es dann ein Nachschlagewerk und praktisches Handbuch für den Berg- und Hüttenmann gewesen. Überall in der Welt, wo irgendwo nur Bergleute in Gruben arbeiteten oder Erz geschmolzen wurde, kannte man Agricolas Werk. Im 17. Jahrhundert war „De re metallica" sogar bis nach China vorgedrungen. Man bewunderte Agricola, dessen Schriften als eine erstaunliche Leistung des Wissens betrachtet und von Gelehrten und Fachmännern gerühmt wurden. Selbst Goethe, Leibniz, Alexander von Humboldt, Hardenberg und viele andere Geistesgrößen nahmen gerne ihren „Agricola", wie das Buch schlechthin genannt wurde, zur Hand, um sich Rat und Anregung zu holen. Eine mustergültige Übersetzung des „Agricola" ins Englische stammt übrigens von Herbert Hoover, dem früheren Präsidenten der USA.

Im Jahre 1928 wurde von der Münchener Agricola-Gesellschaft beim Deutschen Museum unter dem Titel: „Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen" eine Neuausgabe herausgegeben. Diese dem Original ebenbürtige Ausgabe wird heute kurz „Der Agricola" genannt.

Agricola war ein Mann des Humanismus und der Renaissance. Er gehört zu denen, die mit ihren auf reiner Erfahrung aufgebauten wissenschaftlichen Erkenntnissen der Magie der Alchemisten ernstlich zuleibe rückten. Derbe Lektionen erteilte er auch all den Maschinenstürmern von damals, die alle technischen Hilfsmittel als Herausforderung Gottes betrachteten. Vorausschauend schätzte er die Technik als wertvollen Helfer, schrieb jedoch schon vor 400 Jahren, daß der Mensch sich niemals von der Technik beherrschen lassen dürfe.

In der Domkirche zu Zeitz liegt Georg Bauer, genannt Georgius Agricola, der treue Hüter hüttenmännischer Tradition, begraben.

S.

Auch die Aufbereitung der Erze ging in früheren Jahrhunderten noch mit recht primitiven Mitteln vor sich, wie hier, wo aus dem zerkleinerten Gestein das Erz mit Handfäusteln abgeschlagen wird. (Aus „De re metallica".)



thyssenkrupp Corporate Archives

PIEPENHEIN UND WOTTELBUCK

Wottelbuck: „Sag, Du Lulatsch, wat häl'ste eigentlich vom Vorschlagswesen! Du willst doch sonst immer so gescheit sein und alles verbessern. Haste aber überhaupt schon mal 'nen Verbesserungsvorschlag gemacht!" — —

Piepenhein: „Bin doch nich bekloppt. Dat fühlt doch en Blinder mit em Krückstock, dat dat mit dem Vorschlagswesen alles Schwindel is. Die reden immer von Arbeitserleichterung und Arbeitsvereinfachung, und wat dabei rauskommt, is, dat immer mehr menschliche Arbeitskräfte eingespart werden. Mir (und dabei schlägt er aus vollster Überzeugung auf seine Heldenbrust) kann dat ganze Vorschlagswesen gestohlen sein; ich nimm damit keinem Kollegen den Arbeitsplatz! — Ne, ne, mein Lieber, ich mach da nich mit, und wenn die noch so große Plakate aufhängen: Kollegialität is schließlich mehr wert als so 'n paar Mark, die die einem für so 'n Verbesserungsvorschlag nachschmeißen . . ."

Wottelbuck: „Du red'st da vielleicht 'en Kockolores zusammen. Eigentlich sollte man Dich für 'nen unverbesserlichen Quatschkopp halten; als wenn Du nich wüß'st, dat jeder brauchbare Verbesserungsvorschlag unser Werk leistungsfähiger macht. Hast Du Dir überhaupt schon mal überlegt, wat dat heißt! Dat bedeutet nämlich, dat Dein Arbeitsplatz, wenn wir billiger und einfacher arbeiten, auch in weniger guten Zeiten gesichert is. — Haste Dich also wieder mal völlig falsch orientieren lassen, Du Fiabes . . . Und außerdem hat in den wenigsten Fällen das Werk, sondern vielmehr Du selbst den Nutzen aus einem Verbesserungsvorschlag . . . Wat, dat kapierst Du nicht! — — Is doch klar, denn schließlich bist Du doch derjenige, der weniger zu malochen braucht, wenn Du an Deinem Arbeitsplatz irgendeine Vereinfachung ersinnst. Ähnlich is dat mit Verbesserungsvorschlägen, die sich auf die Unfallverhütung beziehen . . . Siehste dat ein! — Nur ‚Köppchen, Köppchen' muß man haben. — — Aber jetzt komm mit, Langer, jetzt geh'n wir einen trinken. Ich geb' einen aus. Hab' nämlich heut' hundert Emm bekommen. Für'n Verbesserungsvorschlag!"



Fortsetzung: „Schnelligkeit ist keine Hexerei"

oder Subtraktion zweier Werte $^1/_{1000}$ Sekunde.

Trotz dieser erstaunlichen Leistungen haben die Maschinen natürlicherweise nicht die Fähigkeit, im eigentlichen Sinne zu denken. Es darf deshalb nie außer acht gelassen werden, daß die Arbeit der Maschinen nicht für sich allein, sondern vor allen Dingen im Rahmen der gesamten Organisation betrachtet werden muß. Alles dies setzt aber eine umfangreiche Planungs- und Denkarbeit bis in die letzten Einzelheiten voraus, also ein feingliedriges System von menschlichen, sachlichen und maschinellen Beiträgen, so daß die Maschinen letzten Endes nur eine von Menschen vorgedachte Arbeit bewältigen.

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil des Lochkartenverfahrens liegt überdies darin, daß die einmal gelochten Karten — nach Sachgebieten geordnet — immer wieder zur Verfügung stehen und schnell und jederzeit für beliebig lange Zeitabschnitte abgerechnet und zusammengefaßt werden können. Wie ungeheuer zeitsparend mit diesen Unterlagen gearbeitet werden kann, möge ein Beispiel aus der Unfall-Kartei zeigen, die ebenfalls in Lochkarten festgehalten ist: Für die Männer der Lochkartenabteilung ist es zum Beispiel eine Kleinigkeit, in kurzer Zeit alle gewünschten Angaben maschinell aus den Unterlagen herauszuziehen und etwa folgende Fragen zu beantworten:

Wieviel Unfälle ereigneten sich 1953 und 1954 im Werk, und zwar unterteilt nach Meisterschaftsbereichen? Wieviel dieser Unfälle waren Wege- und wieviel waren Betriebs-Unfälle? Bei wieviel Prozent der Betroffenen wurde die rechte Hand, hier wieder bei wie vielen der Daumen, der Ringfinger, der Mittelfinger usw. verletzt? Wie lange dauerte bei den Handverletzten der Heilungsprozeß? Wie liegt die Häufigkeit der Betriebsunfälle im Hinblick auf die 24 Stunden des Tages? Usw.; die Kombinationsmöglichkeiten könnten noch eine ganze Seite lang fortgesetzt werden.

Die hohe Leistungsfähigkeit des Lochkartenverfahrens liegt dort, wo Geschäftsvorfälle in großen Mengen anfallen. Wenn die Möglichkeit des wirtschaftlichen Einsatzes gegeben ist, bedient sich deshalb die HOAG dieses Verfahrens.

Man sieht: die Maschine erspart hier dem Menschen unendlich viel stupide Arbeit, macht ihm den Kopf frei für die Schlußfolgerungen und Erkenntnisse, macht ihn zum Herrn über die Materie. Im Interesse der Steigerung der Gesamtproduktivität muß daher weiter danach getrachtet werden, daß unter Einsatz von maschinellen Hilfsmitteln der Mensch — das wertvollste Glied in der Produktionskette — für wichtigere Aufgaben als das Zusammenstellen von Zahlentabellen freigemacht wird. Es ist nicht wahr, daß Rationalisierung arbeitslos macht. Da, wo eine vernünftige Steuerung erfolgt, wird jede Rationalisierungsmaßnahme, die durch Einführung technischer Hilfsmittel auf Arbeitsvereinfachung hinausläuft, sich nur zum Wohle des einzelnen auswirken. Sie löst eine Produktivitätssteigerung aus, wird aber niemals zur Entlassung von Arbeitskräften führen.

Fortsetzung: „Wie kann man Lohnsteuer sparen?"

waren. Hat eine solche Eintragung für einen zurückliegenden Zeitraum Gültigkeit, so kann sich der Arbeitgeber für den betreffenden Zeitraum die Differenz auf Antrag vom Finanzamt zurückerstatten lassen, bzw. hat der Arbeitgeber das Recht, zuviel gezahlte Lohnsteuer innerhalb eines Steuerjahres zu verrechnen.

Vom lohnsteuerpflichtigen Lohn können auf entsprechenden Antrag des Arbeitnehmers noch die sogenannten Werbungskosten, Sonderausgaben, außergewöhnliche Belastungen und Freibeträge für besondere Fälle abgesetzt werden. Werbungskosten und Sonderausgaben jedoch nur, wenn die entsprechenden Beträge bestimmte Summen übersteigen, die ohnehin bei jedem Steuerpflichtigen als Pauschbeträge bereits bei der Anwendung der amtlichen Lohnsteuertabellen abgesetzt sind: es sind dies bei den Werbungskosten 312 DM, bei den Sonderausgaben 624 DM im Jahr. Werbungskosten sind insbesondere Gewerkschaftsbeiträge, Aufwendungen des Arbeitnehmers für Fahrten zwischen der Wohnung und der Arbeitsstätte, Aufwendungen für Werkzeuge und Berufskleidung.

Sonderausgaben sind Schuldzinsen und andere dauernde Renten und Lasten, die jemand tragen muß, Beiträge und Versicherungsprämien zu den verschiedensten privaten und gesetzlichen Versicherungs-, Versorgungs- und Kasseneinrichtungen, Beiträge an Bausparkassen, Beiträge auf Grund abgeschlossener Spar- und Kapitalansammlungsverträge, Aufwendungen für Anteile an Bau- und Wohnungsbaugenossenschaften, Kirchensteuern, Vermögenssteuern, Ausgaben zur Förderung mildtätiger, kirchlicher, religiöser, wissenschaftlicher und staatspolitischer sowie besonders anerkannter gemeinnütziger Zwecke, wie Beiträge zu politischen Parteien und kirchlichen Vereinigungen.

Außergewöhnliche Belastungen sind zum Beispiel Aufwendungen, die dem Arbeitnehmer zwangsläufig erwachsen, wenn er sich ihnen aus rechtlichen, tatsächlichen oder sittlichen Gründen nicht entziehen kann, und soweit die Aufwendungen den Umständen nach notwendig sind und einen angemessenen Betrag nicht übersteigen, andererseits eine unzumutbare Eigenbelastung darstellen. Der Begriff der „zumutbaren Eigenbelastung" ist dabei genau geregelt. Muß also ein Arbeitnehmer etwa für seine betagten Eltern jährlich Aufwendungen machen, die in der Steuerklasse III mit 2 Kindern vier Prozent des Lohnes übersteigen, so ist der übersteigende Betrag eine absetzfähige außergewöhnliche Belastung.

Außergewöhnliche Belastungen in besonderen Fällen sind Aufwendungen für die Berufsausbildung der Kinder und die Beschäftigung einer Hausgehilfin in Familien mit mehr als drei Kindern oder im Falle notwendiger Krankenpflege für ein Familienmitglied. Freibeträge für besondere Fälle erhalten unter bestimmten Voraussetzungen Vertriebene, Sowjetzonenflüchtlinge, Spätheimkehrer. Körperbehinderten Arbeitnehmern werden steuerfreie Pauschbeträge je nach dem Grad ihrer Erwerbsminderung gewährt.

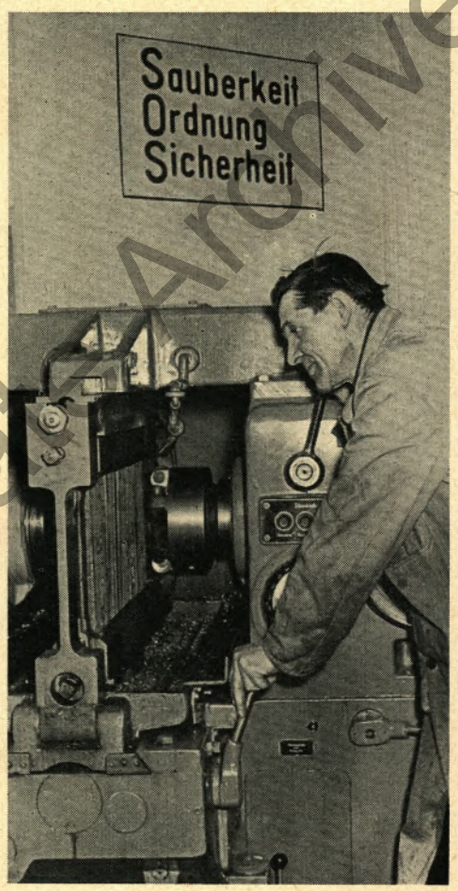
Voraussetzung bei diesen Steuerermäßigungen ist, daß die Steuerpflichtigen unter Vorlage der Lohnsteuerkarte die Eintragung entsprechender Freibeträge auf der Lohnsteuerkarte selbst beantragen und dabei nachweisen bzw. glaubhaft machen können, daß die entsprechenden Voraussetzungen bei ihnen gegeben sind.

thyssenkrupp Corporate Archives

Schnappschüsse



▲ Im Zuge der Modernisierung und Erweiterung der Tiefofenanlage in Neu-Oberhausen wird zur Zeit ein neuer Tiefofen mit vier Kammern und einem Gesamtfassungsvermögen von etwa 240 Tonnen gebaut. Er wird im Gegensatz zu den vorhandenen mit Gichtgas beheizt werden. Unser Bild zeigt den ersten Bauabschnitt.



▲ „SOS" ist ein alter englischer Hilferuf in Seenotfällen: „Save our souls!", auf deutsch: „Rettet unsere Seelen!". Seiner Eindringlichkeit wegen ist er zum internationalen Funkspruch der Schiffahrt bei Seenot geworden. In der gleichen Anordnung der Anfangsbuchstaben SOS stehen in der Werkstatt der Versuchsanstalt auf WO die Worte „Sauberkeit, Ordnung, Sicherheit!" an der Wand. Eine gute Gedankenverbindung, wenn man bedenkt, daß überall dort, wo in einem Betrieb Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit „schwimmen", wenn die klare Übersicht verlorengegangen ist, sich gleichsam eine „Seh-Not" einstellt. Sehr zur Freude des Unfallteufels. Allerdings nützen die schönen Worte allein nichts, wenn sie nicht auch von jedem Belegschaftsmitglied in der Praxis verwirklicht werden. Und diese Praxis betrifft nicht nur den Menschen unmittelbar, sondern ebenso die Maschine und das Arbeitsgerät. Trotzdem ist noch immer, wenn irgendwo ein Schaden auftritt, der alte, obendrein noch sehr unkollegiale Grundsatz zu hören: „Laß das doch die andere Schicht machen!" Das geht dann möglicherweise so lange, bis sich das Unglück zu seiner ganzen Größe ausgewachsen hat und vielleicht überhaupt nicht mehr gutzumachen ist. Warum also nicht gleich zupacken und das Übel abstellen, sobald es sich zeigt? Die paar Pfennige, die dabei vielleicht vom Akkord verlorengehen, machen längst nicht soviel aus wie der von einer Großreparatur verursachte Ausfall von einigen Mark. Aber auch eine solche Einbuße ist noch lange nicht so folgenschwer wie ein — bestenfalls! — mehrwöchiges Krankenlager durch Unfall. Jeder Mann an seinem Arbeitsplatz achte darauf, daß Sauberkeit, Ordnung, Sicherheit herrsche und nicht eines Tages ein tatsächlicher SOS-Ruf, womöglich nach Krankenwagen und Arzt, ertönt. — Beachtenswert ist auf unserem Bilde auch die neue Fräsmaschine für Flach-Zerreißproben, vor der hier der Arbeitskollege Otto Pietsch steht. Der Rahmen dieser Maschine kann bei einer Länge von 600 Millimetern bis 60 Flachproben auf einmal zur gleichzeitigen Fräsung aufnehmen, was natürlich bei dem ständigen großen Anfall solcher Proben eine wesentliche Erleichterung, aber auch eine gute Unfallverhütung ist, da ja bei einem öfteren Füllen des Rahmens viel mehr Handgriffe erforderlich wären. Allerdings würde auch diese Vereinfachung nichts nützen ohne — Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit.

▼ Ein alter Wunsch der Fußgänger und Fahrer wird bei der Überführung der Mülheimer Straße zwischen Brücktorstraße und Werksgasthaus erfüllt: Die Arbeiten an der Verbreiterung der Fahrbahn haben endlich begonnen und sollen Ende des Jahres abgeschlossen sein. Zu einem späteren Termin soll auch die Überführung umgebaut werden.



thyssenkrupp Corporate Archives

Echo der Arbeit



Gut Holz

Nachdem schon im vergangenen Jahre Willi Kleppe unsere Kegelbrüder aufs Korn nahm, äußert sich diesmal KURT CERNY zum selben Thema.



„Vergiß bitte nicht den heutigen Kegelabend!"



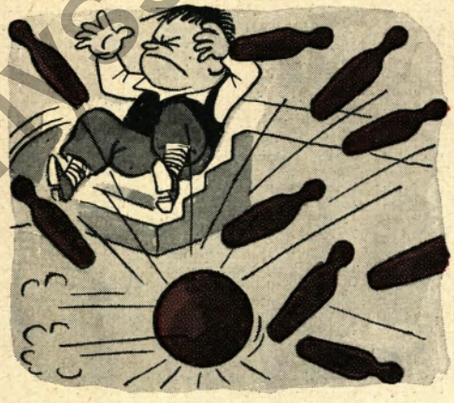
„Hinten kracht's auch!"



„. . . und wenn er zehnmal Meister im Kugelstoßen ist, vom Kegeln hat er keinen blassen Schimmer."



„Fritz, laß Dir endlich mal 'ne Brille verschreiben!"



„Ich bin zum letztenmal Kegeljunge gewesen!"



„Hetzt nur, Ihr Holzköppe, ich seh' die Kegel jedenfalls noch nicht doppelt!"

thyssenkrupp Corporate Archives